

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 6=26 (1860)

Heft: 12

Artikel: Die Kavallerie der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kungen über die projektirten Erkennungszeichen der verschiedenen Grade.

Daß gerade diese Frage — gewiß die unwichtigste unter allen — mit besonderem Interesse in unseren hohen Råthen debattirt wurde, zeugt eben nicht von einer ernstern militårischen Auffassung, wie wir sie in dieser Behörde zu finden wünschten.

Die Epauletten sind frantzösisches System, die Sternchen am Kragen östreichisches, beide scheinen mir für unsere Miltzen nicht recht passen zu wollen.

Die Epauletten sind kostspielig und ein unkommodés Tragen. Ein weiterer Grund dagegen, der auch angeführt wurde, derjenige, daß sie den Offizier zu sehr dem feindlichen Feuer kennzeichnen, will ich auch keinen Augenblick gelten lassen; lieber würde ich noch jedem Offizier einen weißen Federbusch aufsetzen, der ihren Soldaten als Wegweiser auf der Bahn der Ehre dienen sollte. Uebrigens Tod für Tod, warum wäre das Leben des Offiziers mehr werth als das des Soldaten? fällt einer, so ersetzt ihn der folgende, und je gefährlicher der Posten, je ehrenvoller und um so gesuchter wird er vom rechten Holze sein.

Trotz ihrer oben angeführten Uebelstände hätte ich die Epauletten doch beibehalten aus dem Grund, daß sie einmal eingeführt und die Mannschaft daran gewöhnt war.

Gegen das östreichische System der Sternchen am Kragen, möchte ich dagegen entschieden opponiren. Sie sind meines Erachtens nicht hinreichend in die Augen fallend. Es gehört schon einen geübten Blick dazu, um alle die Sternchen zu zählen, bevor man weiß wen man vor sich hat. Ein großer Uebelstand, der mehr auf die Disziplin einwirkt, als manche es glauben mögen.

Grundsatz sei, daß jeder Soldat den Offizier auf den ersten Blick und selbst in einiger Entfernung erkennen möge. Dazu wüßte ich nichts zweckentsprechenderes vorzuschlagen, als eine weitere Ausdehnung der Unteroffiziers-Abzeichen.

Wie der Korporal 1, der Sergeant 2, der Feldweibel 3 einfache wollene Schnüre auf dem Arme tragen, könnten der Unterleutenant 1, der Oberleutenant 2, der Hauptmann 3 einfache goldene Schnüre mit einer kleinen Verzierung darum tragen. Für die Ober-Offiziere würden doppelte Schnüre mit der gleichen Verzierung, wider 1, 2, 3 für die korrespondirenden Grade von Bataillonskommandant, Oberstleutenant und Oberst eintreten.

Diese Abzeichen wären nicht kostspielig, immer getragen, weil unzertrennlich mit den Kleidungsstücken, und beim Soldaten schon eingebürgert durch die Unteroffiziers-Schnüre.

Das Käppi könnte man mit analogen Treffen verzieren.

Derartige Distinktionszeichen sind in andern Armeen bei den Husaren-Offizieren üblich, und machen sich recht gut.

Hiermit schließe ich diesen schon zu lange gewordenen Artikel, der keine andern Ansprüche macht, als denjenigen, auch eine Idee in den großen Siegel,

aus dem unsere Armeequipirung und Bewaffnung neugebacken hervorgehen soll, geworfen zu haben, mit dem Wahlspruch, an unsere obersten Behörden gerichtet, „prüfet Alles und das Beste behaltet.“ R.

Die Cavallerie der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Indianer, phantastisch gekleidet und in vollem Kriegsschmucke, ritten nun auf die Cavallerie bis ungefähr auf 30 Schritte Distanz; instinktmäßig erhoben die Cavalleristen ihre Carabiner zum Schusse, aber auf Sumners Kommando mußten sie sie wieder senken; auf ein Wort aber rasfelten 250 Säbel aus den Scheiden und blinkten in der Sonne. Das ist mehr als irgend ein Indianer ertragen kann, und ihre Linie machte nun eine Klankenbewegung links, um unsern rechten zu umgehen und die einzige Oeffnung des Thales sich zu sichern.

Da donnerte aber die Colonne rechts in hellem Galoppe mit hellem Hurrab unter sie hinein, während die übrigen Compagnien durch eine Frontveränderung rechts auch in das Feld gebracht wurden. Nun gieng die Heßjagd los. Die Indianer theilten sich auf der Stelle, die Compagnien zuerst in Kette nach, dann fing aber das bessere Blut oder die Ausdauer der Pferde sich zu zeigen, und es ward eine wilde pélo mélo Jagd. Revolver sungen an zu donnern, Pfeile antworteten und schon flogen reiterlose Pferde in Menge über den Sand dahin. Hier und dort lag ein Sterbender oder schwer Verwundeter. Die Indianer hatten nicht Zeit Scalpe zu nehmen, wohl aber unsere Indianerguiden, die hinter den Soldaten herritten und die gefallenen Chanennes mit gräßlichem Geheul ihres Kopfhaares beraubten.

Die Verfolgung dauerte ungefähr 5—7 Meilen, wo dann die Compagnien sich sammelten und zurück nach dem Flusse ritten, an dem unterdessen die Infanterie angekommen und ihr Bivouac bezogen hatte.

Die Indianer ließen 37 Todte auf dem Schlachtfelde, die Cavallerie 12; viele der Indianer wurden schwer verwundet durch ihre Pferde aus dem Gefecht getragen und kamen um. Von den toten Cavalleristen kam ein einziger durch eine Kugel um, während andere mit Pfeilen ganz gespickt waren. Auch fanden sich unter den Truppen noch eine Menge kleinerer Verwundungen vor.

Der nächste Tag wurde nun dazu benutzt, die Todten zu begraben und eine kleine Feldschanze zu bauen, in der eine Compagnie Infanterie mit den Verwundeten zurückgelassen wurde.

Die Truppen zogen nun den geschlagenen Indianern nach, erreichten ihr noch stehendes, aber in großer Hast verlassenes Lager, welches verbrannt wurde. Vorräthe von Fleisch, für Tausende von Thalern Pelzwaaren giengen dort in Flammen auf. Da wir keine überflüssigen Lastthiere hatten, konnte gar nichts mitgenommen werden. Dort aßen wir auch unser letztes Brod und tranken unsern letzten Kaffee. Wir waren total nur auf die Viehheerde angewiesen. Jeder Soldat erhielt täglich 2 $\frac{1}{2}$ Fleisch. Salz war keines mehr im Lager zu treffen, und so zogen wir von Allem entblößt, anstatt zum Train zurück, noch immer weiter nach dem Süden, den sich flüchtenden Indianern nach.

Nur die größte Disziplin und wahre Liebe zu unserm Obersten, konnte die Mannschaft vor Meuterei und offenem Aufstand bewahren.

Dieser aber, obschon über 60 Jahre alt, befahl seinem Koch, ihm kein Brod oder keine andern Speisen zu geben, als Fleisch, damit die Soldaten sehen können, daß er mit ihnen darbe. Anstatt an dem Platte hinauf, kamen endlich die Truppen hinunter an den Arkansas, wo sie Bentsfort entsetzten, welches von Indianern belagert war. Alle Provisionen, die dort zu erhalten waren, bestanden in ein paar Säcken Reis.

Wie herrlich schmeckte ein einfaches dickes Reismuß. Zwar ohne Salz oder Zucker. Endlich nach 4 Wochen harter Noth erreichten wir bei Wallentcreek einen Train mit Lebensmitteln und Kleidern, der uns vom Fort Leavenworth aus dorthin gesandt wurde. In der ganzen Compagnie war kein ganzer Schuh mehr zu finden, und die übrigen Kleider sahen à proportion aus. Als wir aber den Train erreichten, ward bei doppelten Rationen unter Schlaraffen bald wieder Alles vergessen. Die Bratpfanne schmornte wiederum ganze Nächte am Feuer und die Härte triefsten wiederum von Fett. Die vielen wilden Pflaumen gaben treffliches Material zu Kuchen und die wilde Traube famoson Dessert.

Nachts wiederum Tanz und Gesang beim Feuer und Tabak, das edle lang entbehrte Kraut, brannte in allen Pfeifen. Obschon wir erst 6 Wochen nachher wieder mit unsern Zelten und unserm eigenen Train zusammentrafen und noch immer bivouakiren mußten, waren doch die Leute wiederum total zufrieden, und im folgenden Winterquartiere würzten Erzählungen aus der Chayennesexpedition das Glas Grog, mit dem der Soldat sich die langen Abende vertrieb.

Allgemeine Bemerkungen.

Aus allem, was bisher über die Amerikanische Cavallerie erzählt worden ist, kann man sehen, daß der Dienst kein leichter und wohl dazu geeignet ist, eine treffliche Schule für den Reiter oder Soldaten überhaupt zu sein. In dieser Schule

hat er Gelegenheit, sich kleine Details zu merken, an und für sich auf den ersten Anblick unbedeutend, doch nachher oft in ihrer Entwicklung von den größten Folgen. Eine kleine Schnalle, unrichtig befestigt, kann im Reitergefecht oft den Ausschlag geben. Es ist daher total nothwendig, daß man sich, um guter Soldat zu sein, in dieses Leben mit all seinen Berrichtungen und Details einlebe, die kleinen Kunstgriffe kennen lerne, die einem oft viel Mühe und Arbeit ersparen und einem vor manchem Schaden hüten können. Welche Kleinigkeit im Auge des Laien wird schon das Falten einer Pferdedecke sein und doch dieses unrichtige Falten der Decke beim Satteln kann nach wenigen Stunden scharfen Ritts, ein Pferd für lange Zeit unbrauchbar machen.

Oft sich selbst für längere Zeit allein überlassen, weg von aller Hilfe, als derjenigen, die ihm seine eigene Achtsamkeit und Sorgfalt verschaffen muß, kann der Reiter nicht genug auf den Zustand und die Gesundheit seines Pferdes Acht geben. Besonders der Rücken des Pferdes muß geschont werden und erfordert oft sorgsame Behandlung, da er beim Reiten am meisten ausgesetzt ist. Vorerst sei man vorsichtig im Satteln, die Decke darf keine Unreinigkeiten oder harte Stellen enthalten und muß gleichmäßig eben gefaltet sein. Eine zu dicke Decke ist nicht gut, ich fand 6 Lagen gewöhnlicher Wolldecke als die beste Unterlage für den Sattel, dann sehe man genau zu, daß die Enden der Decke nicht einzeln nächst den Leib des Pferdes kommen, sondern immer eine Falte gerade zunächst des Rückens. Eine einzelne Dicke der Decke würde an ihrem Ende beim Schwißen des Pferdes sich einrollen und dann das Thier drücken. Der Sattel soll nicht zu weit vorn, etwa zwei Hand breit hinter der Schulter liegen, damit diese nicht an freier Bewegung gehindert und der Schwerpunkt in die Mitte des Leibes zwischen die 4 Füße des Pferdes gebracht wird.

Beim Absatteln nach einem scharfen Ritte ist die Haut unter dem Sattel oder der Decke warm. Kaltes Wasser um diese Hitze abzukühlen, ist daher von großem Vortheil. Auch sollte die Decke dann offen lose über das Pferd gebreitet werden, um, besonders wenn die Sonne scheint, deren Strahlen abzuhalten, denn ich habe immer getroffen, daß wenn beim Absatteln am Pferde auch nicht eine Sattelbeule sichtbar war, sobald dieses etwa eine Stunde in der Sonne stand, sich solche zeigten.

Eine andere Bemerkung möchte ich in Bezug auf die Behandlung des Pferdes machen. Ein Reitpferd sollte unter keinen Umständen von seinem Reiter geschlagen werden. Wie könnte dieser von seinem Pferde aus einen sichern Säbelhieb abgeben, wenn sein Thier beim bloßen Erheben der Hand einen Streich erwarten und zusammenfahren sollte.

Die Strafe für das Reitpferd ist der Sporn und nicht die Peitsche. In der Bahn mag der Bahnmeister die lange Peitsche brauchen, der Reiter selbst aber sollte nie sein Pferd schlagen. Das

Pferd muß volles Zutrauen in seinen Herren besitzen und wenn dieser auch bei seinem Kopfe, vor den Augen oder wo es sei, die Hand erhebt, muß das Thier doch wissen, daß dieses nicht ihm gelte und ohne Furcht jede Bewegung ertragen.

Bei längern Märschen, wenn Eile es erfordert, schneller als Schritt zu reiten, sollte die Gangart oft geändert werden. Der Reiter wird dann finden, daß das Pferd viel länger ausdauert und er wird am Ende weiter kommen, als solche, die im Anfang in der gleichen Gangart, als scharfem Trab, oder kurzem Galopp geritten sind. Ich habe selbst auf einem Pferde in zwei Tagen 150 englische Meilen gemacht, ohne daß das Pferd im geringsten angegriffen schien.

Im Reiten selbst sitze der Reiter nicht nachlässig, schwebe zu viel im Sattel herum, oder werfe sein Gewicht auf eine Seite mehr als die andere, sonst ist er gewiß, sein Pferd in kurzer Zeit aufzureiten. Beim sorgfältigsten Satteln giebt es Leute, die nie ein Pferd reiten können, ohne ihm wehe zu thun. Es liegt dies meistens in der Bequemlichkeit oder Faulheit des Reiters während dem Reiten.

Beim Schwimmen durch Flüsse gebe der Reiter besonders auf die Ufer acht, damit das Pferd einen tauglichen Platz finde, aus dem Wasser zu kommen. Das Schwimmen durch tiefes Wasser selbst ist lange nicht so gefährlich, als das Suchen eines Ausganges aus dem Wasser. Ist die Strömung sehr reißend, so schwimme man das Pferd lieber mit ihr, schräg hinüber, da beim Schwimmen gegen die Strömung das Pferd sich leicht ermüdet. Am besten ist beim Eintritt ins Wasser zuerst gegen die Strömung, bis diese stark wird und dann das Pferd ein wenig zu wenden und schräg mit dem Flusse zu schwimmen.

Bevor man ins Wasser reitet, muß genau gesehen werden, daß das Thier sich nicht irgendwie im Geschirr verwickeln könnte; es muß daher alles sorgfältig herausgenommen und festgeschnallt, die Steigbügel über dem Sattelknopf gekreuzt werden. Dann zeige der Reiter keine Kenglichkeit, da diese sich leicht auch dem Thiere mittheilen würde. Die Führung des Pferdes im Wasser geschieht mit der Trense.

Dem Soldaten selbst möchte ich einige Gesundheitsmaßregeln geben. Vorerst trage man auf dem bloßen Leibe Flanel und unterlasse dieses selbst in der größten Hitze nicht.

Auf dem Marsche, wenn möglich, nicht Wasser getrunken. Ich würde lieber das Tabakkauen vorschlagen. Es giebt kein besseres Palliativ gegen Hunger und Durst, als Kautabak und meiner Meinung nach sollte der Gebrauch desselben auf Märschen empfohlen werden.

Ein Hauptaugenmerk halte der Soldat auf seine Waffen. Es ist sehr leicht diese in Ordnung zu halten, daß sie einem im Dienste dann nie ver-

sagen. Allein nothwendig ist ein Lappe und ein kleines Büchschchen mit Fett. Man hänge sie aber nie auf oder nehme sie nie zur Hand, ohne sie mit dem Lappen abzuwischen. Ein Soldat, um ächter Soldat zu sein, muß so viel Freude an seinen Waffen haben, daß er sie nie vernachlässigt. Dann hat er auch zur Zeit der Noth einen Freund, auf den er sich verlassen kann.

Ueber die Gewehrfrage.

Wie man aus den öffentlichen Blättern vernommen hat, wurde dem h. Bundesrath der Auftrag ertheilt, bis zur Julisitzung der Bundesversammlung Vorschläge über ein neues Gewehrmodell, das die Kalibereinheit bei der Infanterie sichert, zu bringen.

Unter den verschiedenen Ansichten, welche wir über diesen Gegenstand im militärischen Publikum äußern hörten, wollen die Einen die Idee geltend machen, es müsse bei Erstellung eines neuen Infanteriegewehres darauf Rücksicht genommen werden, daß die circa 12,000 neu angeschafften Jägergewehre dazu verwendet werden können, indem man den Kantonen nicht zumuthen dürfe, diese Gewehre im Depot zu behalten und sofort wiederum andere anzuschaffen, nach einem neuen Modell.

Anderer dagegen sehen den Fehler ein, welchen man in frühern Jahren bei der Einführung des kleinen Kalibers von 3½ Linien, sowohl bei den Scharfschützen als bei den Jägerkompagnien, gemacht hat, und finden, daß es die höchste Zeit sei, vermittelst eines neuen gezogenen Gewehres das für eine Kriegswaffe höchst unpraktische kleine Kaliber bei der Infanterie gänzlich zu beseitigen.

Was die erstere Ansicht betrifft, so sehen wir nicht ein, wie der Grundsatz der Dekonomie in der Gewehrfrage sich rechtfertigen läßt; man darf nicht vergessen, daß es mit der Bewaffnung der Landwehrescharfschützen in den meisten Kantonen sehr schlecht steht, auch entsprechen unsere Privat- oder Standstuger den heutzutägigen Anforderungen an eine geeignete Kriegswaffe nicht im geringsten. Die Möglichkeit einer allgemeinen Truppenaufstellung von unseren sämtlichen Streitkräften soll in dieser bewegten Zeit nicht außer Acht gelassen werden, deswegen kann es keine Verschwendung genannt werden, wenn ein Land zur Zeit für die Mittel seiner Vertheidigung besorgt ist.

Wir werden nun trachten, den Beweis zu führen, daß man von der letztern Ansicht ausgehen muß bei Erstellung eines neuen Infanteriegewehres, um eine tüchtige Kriegswaffe zu erhalten; indem wir die Nachteile des allzukleinen Kalibers des Jägergewehres anführen wollen, welche dasselbe als allgemeine Bewaffnung für die Infanterie untauglich machen.

In unserm letzten Artikel der Bemerkungen über die Beiträge zur Beantwortung der Preisfrage u.,